

LIBERALE AGITATION

SCHLAGESEITE

Gegen Macht und Lobbys

Erich Heini

Intensiver denn je beschäftigt die Frage, wie die Eidgenossenschaft, der Standort Schweiz, unsere Gesellschaft, sich vom übermässigen und offensichtlich schädlichen Einfluss einiger Mächtiger in der Wirtschaft, ganz besonders von der kooptierten Manager-«Elite» der Grössunternehmen ein grosses Stück weit lösen könnte. Ohne dabei den echten oder latenten Marxisten auf den Leim zu kriechen.

Ich stelle mir die Frage, welche Liberalen mit wachem Verstand und freiem Urteilsvermögen den kurzfristigen Manager-Egoisten sowie den von diesen finanzierten Softies bei Economiesuisse ein Stück weit das Wasser abgraben könnten? Wie die zahlreichen, letztlich im Dienste von Grössunternehmen stehenden Parlamentarier durch Persönlichkeiten zu ersetzen wären, die, unbeeinflusst durch Geldgeber mit Partikularinteressen, nach bestem Wissen und Gewissen für das Wohl des Landes einstehen?

Denn: Sowohl der Niedergang der Swissair (vor dem Antritt von Mario Corti, der von seinen Rufem jämmerlich, feige im Stich gelassen wurde) wie auch die Bruchlandung der UBS (die Credit Suisse wurde für einmal etwas besser pilotiert) haben viel mit unsäglicher Einflussnahme, mit Mischeln im eigenen Kreis der kreuzweise zu VR-Schweigern in Grössunternehmen Berufenen zu tun. Mit Anbietern an Bundesräte und Parlamentarier. Mit Beiträgen für Spitzen- und Branchenverbände. Und auch an Parteien. Wo dann logischerweise den Führenden die Schuppen jeweils erst von den Augen fallen, wenn die Grossschäden längst eingetreten sind. Über die Geldflüsse der Unternehmen und Unternehmer zu den Parteien und Spitzenverbänden müsste Transparenz hergestellt werden.

Die Wende zum Besseren wird auch dann nicht einfach sein. Denn auch in den USA fällt auf, dass einige Branchen am heftigsten

versagen, die in Washington am kräftigsten mit ihren Lobbyisten rütteln. Wer wirtschaftlich wirklich erfolgreich ist, hat auch dort eher keine Zeit, auch noch in der Hauptstadt Einfluss zu nehmen und Druck auszuüben. Die Besten sind mit ihrem Geschäft beschäftigt. Im globalen Wettbewerb. Solche gibts zum Glück auch in der Schweiz viele. Aber viele kennen wir gar nicht.

Wo bestehen, bestanden Ansätze für die Einflussnahme liberaler Agitatoren, wie ich sie mir vorstelle? Wer könnte diese Gruppe noch verstärken?

Eine Zeit lang beeindruckte Tito Tettamanti mit seinen Wortmeldungen. Nicolas Hayek auch. Aber bei ihm schleichen sich immer wieder Eigeninteressen ein. Er verfügt beispielsweise über wenig Verständnis für

Der Niedergang der Swissair wie auch die Bruchlandung der UBS haben viel mit Einflussnahme und mit Mischeln zu tun.

eine stabilitätsorientierte Geldpolitik der Nationalbank. Für ihn scheint nur der Wechselkurs zu zählen. Diese Einseitigkeit zeichnet auch Nationalrat und Unternehmer Johann Schneider-Ammann aus. Wenn beide etwas mehr über ihren engeren Unternehmenshag zu springen vermöchten, wäre ihre Glaubwürdigkeit noch grösser.

Sehr wichtige Beiträge leistet Beat Kappler. Auch in der Westschweiz. Seit Avenir Suisse dem Druck aus Basel in Sachen Parallelimporte mit überzeugenden Gegenargumenten antwortete, ist auch der Stellenwert von Thomas Held gestiegen. Rudolf Strahm kann, im «Unruhestand», seine meines Erachtens bisher zu wenig gewürdigten Stellungnahmen zu zentralen volkswirtschaftlichen Fragen noch weiter zuspitzen. Wenn sich Gerhard Schwarz von der NZZ etwas weg

von den Mächtigen in Wirtschaft und Politik in eine mittlere Distanz bewegen würde, könnte auch sein Einfluss noch wachsen. Falls Kurt Schiltknecht, und sei es auch nur in einem Nebensatz, mal den einen oder anderen Fehler einräumen könnte (wer ist schon fehlerfrei?), hätte er sofort Tausende von neuen Anhängern.

Ein sehr erfreulicher Zuwachs zu den liberalen Stimmen sind die Kolumnen von Daniel Binswanger im «Magazin». Konrad Hummler ist schon beinahe ein Leuchtturm. Er lässt die Eigeninteressen mit seinen Beiträgen jeweils weit hinter sich. Schliesslich wünschte man sich sehr, Bruno Gehrig meldete sich wieder vermehrt zu Wort. Dann aber weit weg von Pharma und Banking. Und wer weiss, vielleicht versöhnt sich Mario Corti ein Stück weit mit der Schweiz, dass wir als mündige Bürger wieder auf seine Wortbeiträge zählen können? Geistigen Mehrwert könnte er auf jeden Fall schaffen. Ein so kleines Land wie die Schweiz dürfte auf einen wie Corti nicht einfach verzichten.

Schliesslich ist meines Erachtens absolut zentral, dass schweizerische Zeitungsverleger dem Druck von Manager-Egoisten besser widerstehen. Gescheite und kritische Journalisten müssen gefördert und permanent geschult werden. Den grassierenden Journalisten-Schelten durch Manager ist entgegenzutreten. Jedenfalls durch jene Verleger, die noch über Mut und sonstige Reserven verfügen. Wenn dies nicht gelingt, werden wir bald Verhältnisse vorfinden, wie man sie insbesondere in Italien und Frankreich besichtigen kann.

DER AUTOR

Erich Heini, 65, war Wirtschaftsjournalist und Auslandskorrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung», Pressechef der Nationalbank unter Fritz Leutwiler und Informationsbeauftragter von Stephan Schmidheiny. Seit 1995 ist er als Berater tätig.

TRIBÜNE

Ende der neoliberalen Ära

Thomas Göttin

Mit der dramatischen Finanzkrise geht das neoliberale Zeitalter definitiv zu Ende. Seinen Anfang zu Beginn der 1980er-Jahre habe ich in London erlebt, als ich das Glück hatte, an der London School of Economics zu studieren. Ich sah den Aufstieg der neoliberalen «Chicago Boys», ausgestattet mit missionarischem Glauben an den Markt und Verachtung für den Staat.

Erster Höhepunkt war der «Big Bang», die Deregulierung der Londoner Börse. Es folgte der scheinbar unbegrenzte Aufstieg einer neuen Finanz-Aristokratie, die das immer gleiche Geschäftsmodell auf immer mehr Geschäftsfelder anwandte: mit wenig Eigenkapital und viel Fremdkapital auf steigende Preise und damit auf steigende Gewinne setzen – in den Devisen-, Aktien-, Immobilien- und Rohstoffmärkten.

Niemand scherte sich darum, dass das nicht ewig funktionieren konnte. Immer stärker dominierte die kurzfristige Optik: mehr Gewinne im nächsten Quartal. Und diese stiegen erst recht, je mehr Privatisierungen durchgesetzt und Regulierungen abgebaut werden konnten, je stärker Staat und Gewerkschaften zurückgedrängt wurden.

So kam es, dass die Aktien jener Unternehmen am stärksten stiegen, die am meisten Leute auf die Strasse stellten. Die cleveren Mana-

ger verwandelten zudem ihre Löhne mit Bonus-Systemen in eine gigantische Vermögensübertragungs-Maschine im eigenen Interesse. Einer meiner Londoner Freunde hatte Pech: Er jonglierte in Japan mit dreistelligen Millionenbeträgen, setzte in der Asien-Krise 200 Millionen Pfund in den Sand, wurde entlassen und hat später als Pub-Einrichter das «Pickwick» in Bern mit eingerichtet.

In der Schweiz haben sich die bürgerlichen Parteien früher und radikaler dem Neoliberalismus ver-

Das Märchen von den ewig steigenden Gewinnen ist zu Ende.

schrieben als anderswo: die FDP bereits Mitte der 1970er-Jahre mit dem Slogan «Mehr Freiheit, weniger Staat». Ab Mitte der 1980er-Jahre wurden alle Volkswirtschafts-Lehrstühle an Schweizer Universitäten mit Anhängern des Neoliberalismus besetzt, und zu Beginn der 1990er-Jahre formulierte die Wirtschaftselite mit dem «Weissbuch» ihr Deregulierungsprogramm.

Während all dieser Zeit hat es warnende Stimmen gegeben. Ich erinnere mich an den Weltkongress der Wirtschaftshistoriker 1987 in Bern. Bereits damals war nicht die Frage «ob» umstritten, sondern

bloss, wann dieses Wirtschaftsmodell zusammenkrachen würde. Auch SP und Gewerkschaften haben es stets kritisiert.

Bei den Crashes ab 1987 in Asien gelang noch jedes Mal eine Verlagerung auf andere Wirtschaftsbereiche oder Regionen. Die heutige Finanzkrise ist weltumspannend; Ausweichen ist nicht möglich, das Geschäftsmodell hat Schiffbruch erlitten. Das Märchen von den ewig steigenden Gewinnen ist zu Ende, die neoliberalen Zaubervertränke stehen mit heruntergelassenen Hosen da.

Wenn die SP mehr Eigenmittel für die Banken, mehr Regulierung und Begrenzung der Boni fordert, so will sie damit die Banken nicht in den Ruin treiben, im Gegenteil: Nur so lässt sich erreichen, dass das Finanzsystem wieder zu einem normalen, langfristig ausgerichteten Geschäftsmodell zurückfindet, das auch dem Arbeitsplatz Schweiz und den Arbeitsplätzen verpflichtet ist. Und wenn die SP ein schnelles, umfassendes Investitionsprogramm fordert, so um der Gefahr einer schlimmen Wirtschaftskrise mit hoher Arbeitslosigkeit vorzubeugen.

Die Kantone und Städte können dazu beitragen, indem sie geplante Investitionen vorziehen, Programme für Gebäudesanierung und erneuerbare Energien starten und den genossenschaftlichen Wohnungsbau stärken.

Heute rächt sich die neoliberale Monokultur an den Schweizer Universitäten und bei den bürgerlichen Parteien FDP, SVP und CVP. Die Wortführer schweigen verlegen oder sind in den Ferien. Andere Denk- und Forschungstraditionen – dies in Ländern wie England und den USA immer gegeben hat – fehlen oder werden nicht ernst genommen. Einzelne Manager und Exponenten der FDP warnen bereits wieder vor zu viel Regulierung. Sie möchten das neoliberale Modell über die Zeitenwende retten und wollen nicht einsehen, dass die Party unwiderruflich zu Ende ist.

Das ist gefährlich, denn die Herausforderungen werden enorm sein. Es muss gelingen, eine Wirtschaftskrise zu mildern, das Finanzsystem umzubauen und erst noch zu verhindern, dass autoritäre Verlockungen die demokratische Gesellschaft untergraben.

DER AUTOR



Thomas Göttin studierte u. a. Volkswirtschaft und Wirtschaftsgeschichte, arbeitete in den 1990er-Jahren für die Gewerkschaft Smuv. Seit 2007 ist er Kopräsident der SP Stadt Bern und sitzt für diese Partei im Stadtrat.

«You are not alone»

Als ich sie das letzte Mal ohne Handy sah, schmunzelte sie noch über meine Witze, obwohl ich kein grosser Witzerzähler bin. Genau genommen kenne ich ja bloss drei Witze: zwei über Blondinen, bei denen ich regelmässig die Pointen vergesse, und einen ziemlich guten über George W. Bush. Letzteren gab ich zum Besten, bevor sie nach und nach in der Telefonwarteschleife eines Anbieters mit dem seltsamen Logo (es erinnert mich an die mittlerweile gottlob aus der Mode gekommenen Arschgeweih) verschwand.

Über Tage hinweg hatte sie erfolglos versucht, ihren Wireless-Anschluss auf ihre neue Adresse umzumelden, weil wir über das Internet live dabei sein wollten, wenn in den USA der erste Afroamerikaner Präsident werden würde. Ausserdem fand sie, der Netzzugang sei in Anbetracht unserer galoppierenden Finanzkrise nötig, um sich gegebenenfalls jederzeit online den günstigsten Anbieter suchen zu können. Dem hatte ich, eher analog veranlagt und an der Materie völlig uninteressiert, nichts entgegenzusetzen.

Ich verstehe von alledem nichts und lebe bewusstseinsmässig noch in jener Zeit, als Telefonrundspruch, Fax und Wandtelefon völlig ausreichten, um nah dran zu bleiben. Im Störfall kam ein PTT-Techniker, reparierte, entkeimte und polierte die Apparate mit Sprit und einem Lümpeli, und alles war wieder in Butter.

Deswegen überliess ich ihr das mit dem Internet und widmete mich zwischenzeitlich dem Baby, welches gerade, unter seltsamsten Verrenkungen, geräuschvoll seine Morgenpizze in die «Pampers» gepresst hatte. Deren Inhalt und Geruch mich nach der Umstellung auf die Folgemilch nicht mehr an Riz Casimir erinnerte, sondern sich aromamässig eher in eine rustikale Richtung entwickelt hatte. Bisher

war das allmorgendliche Spektakel stets ein Anlass zur kollektiven Erheiterung gewesen. Doch dieses Mal schien sie, sonst die aufmerksamste Mutter der Welt, völlig uninteressiert an der dampfenden, leicht grünlich schillernden Beschörung. Sie lief bloss nervös, offenbar noch immer in der Schlaufe auf Servicekontakt hoffend, in der Küche auf und ab. In der einen Hand eine Kaffeetasche, in der anderen ein Wurstbrot, das Handy zwischen Schulter und Ohr eingeklemmt. Mit grimmiger Miene und offenbar wild entschlossen, diesmal nicht wieder nach 20 Minuten die Flinte ins Korn zu werfen.

Instinktiv spürte ich, dass in diesem Moment Kommunikation nicht mehr möglich war. Ich verabschiedete mich, um sie nicht zu stören, mit einem hingehauchten Kuss auf die freie Backe und ging mit der Kleinen spazieren. «Bitte haben Sie noch etwas Geduld...», quälte es blechern aus ihrem Handy. Mit diesem Satz pflegt der Anbieter in regelmässigen Abständen sein musikalisches Kuschelprogramm aufzulockern.

Als ich nach einer Stunde mit dem schlafenden, gut gelüfteten Kind zurückkehrte, hing sie mit flackerndem Blick, nervös an ihren Fingernägeln knabbernd und mit allen Anzeichen einer tiefen Erschöpfung, im Lederfauteuil. Dabei wachtelte sie unwirsch mit der freien Hand, als ob sie mich verschuechen wollte. Offenbar wartete sie noch immer auf einen frei werden Agenten, derweil sie vom Anbieter mit Michael Jacksons «You are not alone» ruhig gestellt wurde.

Ich sorgte mich um ihren Geisteszustand und war schliesslich froh, als sie mit der Kleinen schlafen ging. Den Wahlsieg Barack Obamas musste ich in der folgenden Nacht allein vor dem TV feiern. Alles wird gut. Als erstes müssen wir den Provider wechseln und dann die Welt aufräumen.



Endo Anaconda

DIE «BUND»-WEBLOGS

Nicht nur lesen, auch mitdiskutieren

Hat Sie etwas besonders aufgeregt – oder besonders gefreut? Teilen Sie Ihre Meinung einer breiteren Öffentlichkeit mit! Schreiben Sie einen Leserbrief, oder loggen Sie sich in einen unserer Weblogs ein, wo Sie an laufenden Diskussionen teilnehmen oder neue anzetteln können.

Das Redaktionsblog

Informationen und Meinungen aus der Chefredaktion, Berichte aus dem journalistischen Alltag und Blicke hinter die Redaktionkulissen: [\[@\] www.ebund.ch/bund-blog](http://www.ebund.ch/bund-blog)

Das Fussballblog

Alles, was Sie schon immer über das runde Leder wissen wollten, aber nie zu fragen wagten – und noch viel mehr. Die Steilpässe und Blutgrätschen unserer Autoren unter: [\[@\] www.ebund.ch/zumrundenleder](http://www.ebund.ch/zumrundenleder)

Das Kulturblog

Was in der Berner Kulturszene los ist, was los sein sollte und was ganz und gar nicht geht. In diesem Weblog werden engagierte Diskussionen rund um das kulturelle Leben der Bundesstadt geführt und angeregt: [\[@\] www.ebund.ch/kulturstattbern](http://www.ebund.ch/kulturstattbern)

Alle «Bund»-Inhalte

Die aktuelle Ausgabe des «Bund» sowie die archivierten Nummern der vergangenen 30 Tage können im Internet gratis nachgelesen und heruntergeladen werden: [\[@\] www.ebund.ch](http://www.ebund.ch)

Der Bund

Verleger: Charles von Graffenried
Gesamtauflage BZ (inkl. «Bund»): 212 648 WEMF/SW-beglaubigt
Grossauflage freitags: 255 727 WEMF/SW-beglaubigt
Redaktion:
Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 385 11 11, Fax 031 385 11 12
Verlag:
Der Bund, c/o Espace Media AG,
Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Tel. 031 330 31 11, Fax 031 330 36 86

Redaktionsleitung
Chefredaktor: Artur K. Vogel (akv)
Stellvertretende Chefredaktoren:
Rudolf Burger (bur), Patrick Feuz (paf)
Chef vom Dienst: Beat Stähli (sbb)
Lokale Ressorts: Bernhard Ott (bob)

Homepage: www.ebund.ch
E-Mail: derbund@derbund.ch
Verlagsdirektorin:
Franziska von Weissenfluh
Inserate: Berner Zeitung,
Dammweg 9, Postfach, 3001 Bern
Telefonische Anzeigenannahme:
Tel. 031 330 33 10, Telex 9112 160,
Fax 031 330 35 71
E-Mail: insetate@espacemedia.ch
ISDN-Nr. 031 348 02 40 (2-Kanal)

Technischer Kundendienst: Anzeigen
Tel. 031 330 35 61, Für Todesanzeigen
ausserhalb der Bürozeit: Fax 031 330 35 71.
Anzeigenannahme auch bei allen
Publicitas-Filialen Schweiz: Publicitas Bern,
Tel. 031 384 13 84, Fax 031 384 14 91
Abonnementspreise: 24 Monate Fr. 644.–,
12 Monate Fr. 348.–, 6 Monate Fr. 189.50,
3 Monate Fr. 99.90. 40% Studenten-
und Ausbildungsrabatt.
Bitte Ausweis mitschicken.
Die Preise verstehen sich inkl. 2,4% MWSt.
Einzelnummer Fr. 2.80 (inkl. 2,4% MWSt.)
Abonnemente: Tel. 031 385 14 44,
Fax 031 385 14 45
E-Mail: abo@derbund.ch
Copyright-Regelung: Vergleiche grosses
Impressum in der Montag-Ausgabe.